Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim., Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 373. **Mittwoch** den 25. Juli 1900. **94. Jahrgang.**

Die Wahlcampagne in Norwegen.

☒ In Norwegen steht man mitten in den Vorbereitungen zu den Neuwahlen des Storthings. Diese Wahl trägt schon dadurch ein eigenthümliches Gepräge, daß die alten Führer der beiden kämpfenden Parteien sich vom Schauplatze zurückziehen. Zunächst hat Emil Stang, der langjährige Leiter der Rechten, erklärt, kein neues Mandat anzunehmen, und in diesem begabten und besonnenen Politiker, der vielleicht der einzige Staatsmann unter Norwegens Politikern war, verliert die Partei einen kaum zu ersetzenden Chef. Auf der anderen Seite hat sich auch der Storthingspräsident Ullmann, der Häuptling des radicalen Flügels der Linkenpartei, von der politischen Arena zurückgezogen. Ullmann war ein Fanatiker, der die Auflösung der Union und die Begründung einer norwegischen Republik offen als sein Ziel bezeichnete; als geschickter Agitator war er seiner Partei von großem Nutzen; im Uebrigen war er in seiner Stellung so einseitig, daß hauptsächlich ihm das Aufblühen der Vettern- und Sippenwirthschaft in der Linkenpartei zuzuschreiben ist.

Vielleicht hängt dieser letztere Umstand mit seinem Rücktritte zusammen. Es haben sich nämlich in der jüngsten Zeit aus der Mitte der Partei selbst sehr energische Stimmen gegen diese in üppigster Blüthe stehende Cliquenwirthschaft erhoben. Das weitverbreitete Organ „Verdens Gang" hat sich zum Sprachrohr dieser Mißstimmung gemacht und mit rückhaltloser Offenheit die Namen zahlreicher Persönlichkeiten genannt, die nur um ihrer Zugehörigkeit zum Parteiverbande und ohne sonstige Qualification wichtige und einträgliche Aemter erhalten haben. In einem Lande, wie Norwegen, wo alle Verhältnisse klein sind, und die Zahl der guten Stellen recht beschränkt ist, muß eine derartige Enthüllung natürlich enormes Aufsehen erregen, und die Mißstimmung ist derartig gewachsen, daß „Verdens Gang", früher bekanntlich selbst ein führendes Linkenorgan, offen zur Niederwerfung der Parteityrannis und zur Bildung einer neuen, der „nationalen" Partei auffordern konnte. Inwieweit dieser Vorschlag bereits bei den bevorstehenden Wahlen thatsächlich zu einer Spaltung der Linken führen wird, steht dahin; jedenfalls aber werden die Aussichten der regierenden Partei dadurch nicht unerheblich beeinträchtigt.

Auch in anderen Beziehungen liegen die Dinge für die Linke nicht günstig. Man tadelt z. B. ihre Finanzpolitik als verschwenderisch, — übrigens wohl mit Unrecht, da die Hauptausgaben für Eisenbahnbau zur Entwickelung des Landes kaum länger zu umgehen waren. Die Socialdemokratie Norwegens hat sich geweigert, bei den Wahlen noch weiter mit der Linken zusammenzugehen, und dadurch kann die Partei besonders in der Hauptstadt doch eine empfindliche Einbuße an Stimmen erleiden. Endlich haben gewisse, von einigen Gruppen der Linkenpartei vertretene Centralisationsbestrebungen, die alle wichtigen Behörden des Landes in Christiania zu vereinigen wünschen, vielfache Mißstimmung erregt. Es ist z. B. nur nach schweren Kämpfen und durch eine Coalition der verschiedenen localen Interessenten in der letzten Session des Storthings gelungen, die neue technische Hochschule für Drontheim und die neue Fischereibehörde für Bergen zu sichern, während zahlreiche Abgeordnete in beiden Fällen wiederum für Christiania eintraten.

Steht so die Situation für die herrschende Partei in mancher Hinsicht recht wenig günstig, so ist doch die Rechte so lange kaum in der Lage, diese Situation für sich auszunutzen, als sie sich ausschließlich auf die Defensive beschränkt. Die Erkenntniß, daß die beste Parade der Hieb ist, ist den Politikern der Rechten offenbar noch nicht aufgegangen. Der große Mangel dieser Partei ist, daß sie den Wählern eigentlich nichts bietet. Wohl sucht sie jetzt den Anschluß an die nationale Bewegung wiederzugewinnen, den sie vor etwa zwei Jahrzehnten in kaum begreiflicher Verblendung verpaßt hat; aber wenn sie nun auch in ihrem Wahlprogramme in Bezug auf die Consulatsfrage schon so weit geht, durch eine Umfrage bei den erwerbenden Ständen feststellen zu wollen, ob das praktische Bedürfniß für die Begründung eines eigenen norwegischen Consulatswesen spreche, so ist doch eine solche Zusage nicht kalt und nicht warm und kann keinen Wähler begeistern. Daß übrigens das praktische Bedürfniß in dieser viel erörterten Frage in der That für die Forderungen der nationalen Partei spricht, hat jüngst die Eröffnung des Elbe-Travecanals eclatant erwiesen. Dieser Canal ist für die beiden nach Deutschland Holz exportirenden skandinavischen Schwesterreiche von großer Bedeutung. Beide sind aber im Holzhandel Concurrenten, und der gemeinsame Consul in Lübeck dürfte natürlich keinen Wink geben, der Norwegen oder Schweden speciell nützlich sein könnte. Wenn nun die norwegische Handelswelt fragt: was nützt uns ein Consul, der uns der Concurrenz gegenüber nicht schützen noch rathen darf? — so kann man ihr in diesem Falle nicht Unrecht geben.

Ueber die Stimmung in der Wählerschaft ist schwer zu urtheilen. Sicher ist, daß bei den Anhängern der Linken eine große Unzufriedenheit herrschte und daß man sich über die Möglichkeit der Ergebnisse, die die Regierung in drei Jahren mit einer geradezu imposanten Mehrheit zu erreichen vermochte, vollkommen klar ist. Andererseits hält speciell der norwegische Bauer an seinen Ansichten mit der äußersten Zähigkeit fest. Wohin nun vollends die erheblichen, durch das neue Wahlgesetz zum Wahlrecht zugelassenen Massen sich wenden werden, ist völlig unklar. Im Ganzen genommen, ist wohl ein totaler Umschwung der Parteiverhältnisse nicht wahrscheinlich; daß aber die Linke wieder mit einer Zweidrittelmajorität in das Storthingshaus zurückkehre, scheint nach der gegenwärtigen Lage doch ausgeschlossen

Die Wirren in China.

Wir haben gestern Abend unseren Lesern bereits Kenntniß von dem Ansuchen gegeben, das der Kaiser von China an den deutschen Kaiser gestellt hat. Es liegt jetzt darüber eine längere officiöse Mittheilung der „Nordd. Allg. Ztg." vor. Sie besagt:

„Der chinesische Gesandte stellte am 21. d. M. dem Auswärtigen Amt eine Depesche des Kaisers von China an den deutschen Kaiser zu, in der er als einziges Mittel zu der Klärung der Lage die Beihilfe Deutschlands anruft und den Kaiser bittet, die Leitung zu übernehmen, um die früheren friedlichen Zustände wieder herbeizuführen. In der Antwortnote vom 24. d. Mts. lehnte es der Staatssekretär des Auswärtigen Graf Bülow ab, die Depesche dem Kaiser zu unterbreiten, so lange nicht das Schicksal der in Peking eingeschlossenen Gesandtschaften und der übrigen Fremden aufgeklärt sei und solange nicht die chinesische Regierung für die Ermordung des deutschen Gesandten in Peking Frhr. v. Ketteler volle Sühne gewährt und für das dem Völkerrecht und der Civilisation entsprechende künftige Verhalten genügende Garantien geleistet hat."

Die Haltung unseres Staatssekretärs ist würdig, das Ansuchen des chinesischen Kaisers unverfroren, wenn es überhaupt ernst gemeint ist, denn die Anrufung als „einziges" Mittel haben schon Nordamerika, Frankreich und Japan erlitten.

Natürlich hat das Gesuch des sogenannten chinesischen Kaisers keinen Einfluß auf die weiteren Operationen. Hierüber und über andere Vorgänge liegen folgende Telegramme vor:

* **Berlin**, 24. Juli. „Wolff's Telegr.-Bureau" meldet: Nach einer Mittheilung des Chefs des Kreuzergeschwaders Vicеadmiral Bendemann aus Taku vom 21. d. M. ist der zweite Admiral des Kreuzergeschwaders Contreadmiral Kirchhoff, der bisher den Vertheidigungs- und Etappendienst in Taku geleitet hat, an Bord der „Hansa" zurückgekehrt. Nach einer Meldung des deutschen Consuls in Tschifu vom 23. d. M. verbreitet der Gouverneur von Schantung ein kaiserliches Edict an den Großsekretär, das in dem üblichen Kanzleistil gehalten ist und Folgendes besagt: Die gegenwärtigen Feindseligkeiten sind durch Streitigkeiten zwischen den einheimischen Christen und der übrigen Bevölkerung, sowie durch die Besetzung der Forts von Taku durch die fremden Mächte veranlaßt worden. Sehr bedauerlich ist die Ermordung des deutschen Gesandten und des japanischen Kanzlers. Die Gouverneure u. s. w. möchten für Schutz und Ordnung Sorge tragen. Der allen Fremden zugefügte Schaden soll, abgesehen von dem durch directe Feindseligkeiten verursachten, von dem Präfecten in Peking und dem Generalgouverneur von Tschili ermittelt werden.

* **Paris**, 24. Juli. Der Minister des Auswärtigen Delcassé empfing in der letzten Nacht mehrere vom 13. bis 18. d. M. datirte Depeschen des französischen Consuls in Tientsin, in denen dieser mittheilt, daß die Verluste der Franzosen bei dem Angriff der Chinesenstadt von Tientsin 15 Todte und 50 Verwundete betragen. Am 17. d. M. sei die chinesische Stadt ruhig gewesen und habe ihr gewohntes Aussehen wieder angenommen. Ein Bote, der am 17. d. M. nach Peking geschickt wurde, könne in sieben Tagen wieder zurück sein. Die militärischen Befehlshaber hätten am 18. d. M. darüber berathen, welche Regierung in Tientsin einzusetzen sei. Der französische Consul fügt hinzu, daß er am 18. d. M. noch keines der Telegramme erhalten habe, die seit dem 20. Juni von Paris an ihn abgesandt wurden.

* **Genua**, 24. Juli. Der Reichs-Postdampfer „Preußen" mit dem Vorcommando des deutschen Ostasiatischen Expeditionscorps an Bord ist heute Vormittag unter den Hurrahrufen der Truppen und den Klängen der deutschen und der italienischen Nationalhymne nach Ostasien in See gegangen. Eine ungeheure Menschenmenge in dem Hafen bereitete den deutschen Soldaten warme Abschiedskundgebungen. Die Vertreter der Militär- und Civilbehörden und zahlreiche Officiere der Garnison hatten sich an Bord eingefunden, um sich von den Officieren der Abtheilung zu verabschieden.

* **London**, 24. Juli. Die „Times" entnimmt einer Privatmeldung aus Shanghai vom 21. Juli die Mittheilung, der angebliche Zweck der Mission Li-Hung-Tschangs in Tientsin sei, das Aeußerste zu versuchen, die kaiserlichen Truppen in eine Linie mit den Truppen der verbündeten Mächte zur Unterdrückung der Boxerbewegung zu stellen. Der Tientsiner Berichterstatter des „Standard" will wissen, Li-Hung-Tschang wolle den verbündeten Mächten die Abtretung zweier Provinzen als Entschädigung für den Pekinger Aufstand anbieten. (Bess. Ztg.)

* **Petersburg**, 24. Juli. Die „Nowoje Wremja" erhält ein Telegramm aus Tschifu, daß die telegraphische Verbindung mit Tientsin unterbrochen und die Eisenbahn zerstört ist und die Dampfer der Amur-Gesellschaft laut officiellen Erklärungen die Beförderung von Passagieren und Privatfrachten eingestellt haben. Aus Nikolskoje wird gemeldet, daß die Station Chantaches der mandschurischen Eisenbahn von den Chinesen zerstört worden ist. Nach den neuesten Meldungen sind in Charbin große chinesische Truppenmassen concentrirt.

* **Petersburg**, 24. Juli. Ein Telegramm des Generals Grodekow aus Chabarowsk vom 22. d. M. meldet, daß der am 16. Juli aus Charbin abgegangene und in Chabarowsk am 21. Juli eingetroffene Dampfer „Odessa" einen Bericht des Hauptingenieurs Ingowitsch überbracht habe, in welchem es heißt: Unser 200 Mann starkes Detachement, welches am 7. Juli mit einem großen Trotz von chinesischen Christen, Frauen und Kindern von Telin aufgebrochen war, langte nach drei Tagen, an welchen es beständigen Angriffen ausgesetzt war und starke Verluste erlitt, in Schuan-Mjaozy an. Infolge beunruhigender Nachrichten wurde aus dem Gebiete nördlich von Schuan-Mjaozy Alles mitgenommen, was von der Schutzwache auf zweimal fortgeschafft werden konnte. Nach Telin wurden 70 Kosaken mit 15 000 Patronen abgeschickt, allen weiter nördlich Angestellten wurde befohlen, sich mit der Schutzwache nach Sungari, südlich von Charbin, zu begeben. Dieser Rückzug wurde am 14. Juli beendigt. Den Beamten der 11. Section mit dem Ingenieur Amosor wurde befohlen, sich nach der Grenzstation zu begeben. Der 12. und 13. Section mit dem Ingenieur Sologin wurde kein Befehl zum Rückzug gegeben, weil Hoffnung vorhanden war, daß sie schnelle Hilfe aus Nikolsk erhalten würden. Die Bewegung dehnt sich jetzt nördlich von Charbin aus, wo 200 Schutzmannen befohlen wurde, sich bis zum Aeußersten zu halten und das Telisser Detachement zu vertheidigen, das von zahlreichen Banden Aufständischer bedroht wird. Zur Befreiung der Bedrohten kann Niemand abgehen, da die Einwohner keinen Proviant und keine Fourage liefern und Charbin vertheidigt werden muß, wo sich einige Tausende unbewaffneter Beamten mit ihren Familien befinden. Der letzte Theil der Frauen und Kinder und der zweite Theil der Arbeiter und Beamten der Centralverwaltung wird jetzt auf Dampfern befördert, die übrigen müssen das Detachement

Feuilleton.

Gemüse und ihre Geschichte.

Eine Skizze von Konrad Mönch.

Nachdruck verboten.

Wenn unsere Gemüse wieder reichlich und mannigfaltig auf dem Tische erscheinen, so finden sie allerseits das herzlichste Willkommen. Der Feinschmecker weiß ihre gastronomischen Vorzüge zu würdigen, dem bescheidenen Manne bieten sie eine wohlschmeckende und wohlfeile Nahrung, die Hausfrau dankt ihnen die Möglichkeit einer größeren Abwechselung der Mahlzeiten, der Vegetarier wird durch ihr Erscheinen auf den Gipfel seiner irdischen Freuden erhoben und der weise Hygieniker heißt sie willkommen, weil er wohl weiß, daß in der heißen Jahreszeit unser Bedürfniß nach vegetabilischer Nahrung steigt und das nach animalischer Nahrung sinkt. So bieten unsere Gemüse Jedem etwas — selbst dem Historiker. Ja, es mag wohl auf den ersten Blick wunderlich erscheinen, aber auch unsere Gemüse haben ihre Geschichte. Man braucht ja nur an Esau zu denken, der um ein Linsengericht seine Erstgeburt verkaufte, oder an die Dame Pompadour, die wohl wußte, daß sie bei Ludwig XV. ihre Wünsche besonders leicht durchsetzte wenn sie ihm mit jungen Erbsen, seiner Leibspeise, bewirthete und die darum Alles, was sie von diesem zarten Gemüse auf den Märkten von Paris auftreiben konnte, zusammenkaufen ließ. Uebrigens aber lehren die Wanderungen und Wandlungen unserer Gemüse selbst so viel des Interessanten, daß es sich wohl einmal lohnt, auf die Geschichte einiger ihrer Hauptvertreter einen Blick zu werfen.

Beginnen wir mit den Erbsen, so müssen wir in ihnen eine der ältesten Speisen der Menschheit respectiren. Wir treffen sie schon im alten Indien, und es mag wohl sein, daß bereits Alexander der Große nach seinen Heldenthaten sich dieses Gemüses erfreute. Die Egypter bauten die Erbse in ihren Gärten, die Griechen und Römer kannten sie; in Rom bildeten sie eine Art Volksgericht, weshalb Horaz den einfachen Mann auf die Schüssel mit Erbsen und Schnittlauch sich freuen läßt, die man ihm daheim vorsetzen wird. In unserem Vaterlande findet sich die erste historische Spur der Erbse in einer Urkunde vom Jahre 197, in der ein Erbsen-, Bohnen und Wickenacker erwähnt wird. Dann hat Karl der Große, der ja für die Hebung des Acker- und Gartenbaues in Deutschland die segensreichste Thätigkeit entwickelte, die Erbse in seinen Gärten gezogen und die maurische Erbse (pisum mauricum), die er von seinem Freunde Harun ar Raschid erhielt, hatte sich bald in unseren nördlichen Strichen akklimatisirt, ja, es drang dies Kind des Orients allmählich bis nach Hammerfest und Lappland vor. Bald war auch das Recept der wohlschmeckenden Erbssuppe entdeckt, und die Stadt Hall bewirthete einmal an einem Festtage Kaiser Karl V. mit einer „Erbssuppe mit Marks, grob eingeschnitten und mit Kern stattlich übersäet.

Und dennoch müssen wir all' diese langen Jahrhunderte nur als die erste Jugendzeit der Geschichte unseres Gemüses ansehen. Denn in all' dieser Zeit kannte und aß man die Erbse nur in ihrem reifen Zustande — die gelbe Erbse. Die zarte, junge grüne Erbse aber taucht erst im 16. Jahrhundert auf, und zwar zuerst in Frankreich, wo sie noch zu Colbert's Zeit eine solche Delicatesse war, daß ein Maß davon mit 50 Francs bezahlt wurde. Als ein seltener Leckerbissen kam sie, mit Speck angerichtet, Anfang Mai auf die Tafel des Königs und der großen Finanzleute. Seit damals legte man sich auf ihre Cultur, und es ist ja die französische Erbse bis zum heutigen Tage ein besonders feines Product geblieben. Es folgten die Engländer, die die grüne Erbse zuerst aus Holland erhielten und um 1660 als einen besonderen Leckerbissen für Frauenzimmer ansahen; heute wird die Erbse dort auf das Sorgfältigste gepflegt und ist ein National- und Leibessen geworden. Besonders sind in England die marrows (Markerbsen) zu hoher Vollkommenheit und Beliebtheit gelangt. Was Deutschland angeht, so setzte der Herzog Georg Wilhelm von Braunschweig im Jahre 1679 Dem, der den ersten Korb voll grüner Erbsen auf den Markt brächte, eine Belohnung von einem Thaler aus und gab so der Erbsenculture einen wichtigen Anstoß. Seitdem hat sich die junge Erbse immer als eines der vorzüglichsten Gemüse in Ansehen erhalten, wenn auch die gelbe Erbse nach wie vor eine Rolle spielt und z. B. als Begleiterin von Hamburger Rauchfleisch oder Schinken in Burgunder selbst auf der vornehmen Tafel erscheint.

Mit der Erbse kann sich freilich die Bohne an Vornehmheit nicht messen, und sie hat sich sogar zeitweilig große Verachtung gefallen lassen müssen. Das war bei den Egyptern, die diese Frucht aus nicht ganz aufgeklärten Gründen für unrein hielten; ihre Priester durften sie nicht einmal berühren oder sehen, geschweige denn essen, und Pythagoras schloß sich gleichfalls diesem Banne gegen die Bohne an. Sie übertrifft aber an Alter vielleicht selbst noch die Erbse, da sie der Kaiser Chinchong anscheinend im Jahre 2822 v. Ch. nach China eingeführt hat, und sie hat sich bei den Juden, Persern, Griechen und Römern verdienter Beliebtheit erfreut. Die ungerechtfertigte Meinung der Egypter machten die Hellenen wieder gut, indem sie die Bohne als eine segenbringende Frucht ansahen; die Attiker feierten sogar Den, der zuerst die Bohne angepflanzt haben sollte, als einen Heros: es war Kyamites, der Bohnengott; er hatte seinen Tempel auf dem Wege nach Eleusis und sein Fest, die Kyanepsien. Auch im Culte der Römer spielte sie eine Rolle und diente bei gewissen Festen dazu, die ruhelosen Seelen oder Gespenster der Heimgegangenen zu verscheuchen. In Pompeji und Herculanum hat man eine Menge halb und ganz verkohlter Bohnen, Zeugen ihrer Beliebtheit auf dem römischen Speisezettel, gefunden. Doch war zu jener Zeit des raffinirten Luxus die Ackerbohne bereits von den Tischen der Reichen verschwunden; sie aßen nur noch die feinere Schneide- oder Schminkbohne, die aus Ostindien stammte und während der Feldzüge Alexander's des Großen ihren Weg in die occidentale Welt gefunden hatte. Im nördlichen Europa ist die Bohne seit den Römerzeiten ununterbrochen cultivirt worden; nur in England kam sie erst spät auf und mußte noch zur Zeit Heinrich's VIII. aus Flandern geholt werden. Der Kreis der cultivirten Bohnen hat sich allmählich erheblich erweitert und besonders sind die amerikanischen Bohnenarten, die Cortez auf dem Markte von Mexiko fand, zu uns gedrungen. So stammt zum Beispiel Phaseolus multiflorus, der häufig als reizender Schmuck von Gartenlauben dient, aber auch eine sehr schätzbare Frucht giebt, aus Südamerika.

Derselbe Pythagoras, der die Bohne als unrein verabscheute, empfahl den Kohl als ein dem Menschen sehr zuträgliches Gemüse, das ihn bei heiterem, ruhigem Sinn und Muth erhalte. Ob er damit dem Kohl nicht zu viel Ehre erwiesen, bleibe dahingestellt. Thatsache ist jedenfalls, daß der Kohl seit alten Zeiten bereits im Orient sehr beliebt war und von da sich die europäischen Mittelmeerländer erobert hat. Die Griechen schreiben sogar seine Entstehung dem Zeus selbst zu; als er einmal über der Arbeit, zwei sich widersprechende Orakel zu deuten, Schweißtropfen vergoß, sei da, wo sie zur Erde fielen, Kohl gewachsen. Die Römer bauten bereits mehrere Kohlarten, und Cato empfiehlt den Kohl als das beste Gemüse. Wahrscheinlich hatte er dabei den Wirsig- oder Savoyerkohl im Auge; wenn er aber rät, im Interesse der Verdauung rohen, in Essig getauchten Kohl vor und nach der Mahlzeit zu genießen, so dürfte er heutzutage hiermit wenig Gegenliebe finden. Es giebt kaum ein Gemüse, das eine derartige Verbreitung in allen Welttheilen genießt, wie der Kohl, und kaum eines — die Möhre vielleicht ausgenommen —, das so wandlungsfähig ist, wie er. Aus dem Kohlrepß, der Oel liefernden Stammpflanze, die nach von Strang noch heute wild an den Küsten Griechenlands, an den steilen Kreidefelsen der Meeresgestade Englands, an den Küsten Dänemarks und des nordwestlichen Frankreichs gedeiht, sind durch die verschiedenen Abstufungen der Cultur mehr als 30 Arten und Abarten des Kohl entstanden. Zu den Abarten gehört die geschätzte Kohlrabi, ein monströser Auswuchs des Kohlstammes, der sich zu besonderer Rasse ausgebildet hat und kaum vor dem 16. Jahrhundert bekannt geworden ist. Unter den Arten giebt der Weißkohl, gehobelt, eingestampft und gesäuert, den bekannten Sauerkohl, der, nach den französischen Witzblättern zu urtheilen, das tägliche Essen des Normaldeutschen bildet, übrigens aber wahrscheinlich wirklich als eine deutsche, und zwar eine niedersächsische Erfindung anzusehen ist, wenn auch die Türken etwas Aehnliches haben. Der Name Savoyerkohl erinnert daran, daß die bei uns gewöhnlich Wirsigkohl genannte Sorte in Piemont das beliebteste Gemüse ist; man kocht ihn dort gern mit Reis, Butter oder Hammelfleisch zur Suppe. Der Kohl gehört zu den nahrhaftesten Gemüsen, da er nach Johnston in 100 Pfund 30 bis 35 Procent Kleber enthält; der Blumenkohl aber enthält bis zu 64 Procent Kleber. In dieser wie in jeder Hinsicht muß der Blumenkohl als der Stolz und die Krone der ganzen Familie bezeichnet werden; an Wohlgeschmack kann selbst der liebliche Rosenkohl nicht mit ihm wetteifern. Er soll aus Cypern stammen und scheint nicht vor dem 16. oder 17. Jahrhundert nach dem Norden Europas gekommen zu sein. Noch 1619 war er in England eine so große Seltenheit, daß der Kopf mit 2 bis 3 Shilling bezahlt wurde. Gerade des Blumenkohls aber hat sich die Cultur mit besonderem Eifer angenommen. In England haben besonders seit 1688 die holländischen Gärtner die Blumenkohlzucht zu hoher Blüthe gebracht, und der englische Blumenkohl übertraf mit der Zeit sogar den berühmten holländischen. In Deutschland haben sich die Ulmer Gärtner Verdienste um die Blumenkohlcultur erworben; in Ulm wuchs im Jahre 1637 ein „Kalvafiore" (Carvial) von 1½ Ellen im Umfange und 8½ Pfund Gewicht. Heute kann Deutschland in dieser Beziehung getrost mit dem Auslande wetteifern, obwohl allerdings der Pariser Blumenkohl an Feinheit des Wohlgeschmacks den Preis verdient. Algier, Frankreich, Holland, Hamburg, Erfurt u. s. w. sorgen jetzt dafür, daß wir mit diesem köstlichen Gemüse auch mitten im Winter reichlich und in bester Güte versorgt werden.

Zum Schlusse noch ein paar Worte über einen Parvenü unter den Gemüsen, den Spinat. Er ist nämlich relativ jung; wenn auch bereits in den römischen Zeiten in Persien und Arabien cultivirt, war er doch den Griechen und Römern anscheinend nicht bekannt und drang vielleicht erst im Mittelalter, und zwar wohl aus Spanien, zu uns vor. 1351 findet sich Spinargium als Fastenspeise der Mönche. Auch wird der Spinat oft von oben herab behandelt. Dodoëus verachtete ihn: er sei ein armseliges Gericht, fade und zur Uebelkeit reizend; die Engländer wollen noch heute nichts von ihm wissen. Der Spinat verdient aber diese ungünstige Meinung keineswegs, da er angenehm und bekömmlich ist und überdies den Vorzug besitzt, fast in allen Jahreszeiten zu gedeihen, da er nur dem härtesten Frost und der anhaltenden Dürre weicht. Auch dem Spinat haben wir mit der Zeit neue werthvolle Sorten erhalten. Ganz besonders verdient Tetragonia expansa Erwähnung, jener Spinat, den Capitän Cook in Neuseeland entdeckte und der sich in Europa akklimatisirt hat; er ist gerade in der heißesten Zeit am werthvollsten und bildet somit den besten Sommerspinat. Seit den 30er Jahren ist diese Sorte populär geworden. So haben der Orient, die uralte Culturheimath der Menschheit, und die fast geschichtslosen Inseln in der Südsee gemeinsam zur Bereicherung unserer Tafel mit Gemüsen beigetragen.

SLUB
Wir führen Wissen.